

Predigt zum 17. Sonntag im Lesejahr C

„Vom Verhältnis zwischen Theologie und Glauben“

Lesung: Gen 18,20-32

Evangelium: Lk 11,1-13

In der Lesung haben wir vorhin gehört,
wie Abraham mit Gott feilscht um das Leben seines Neffen Lot,
weil der ja mit seinen Angehörigen in Sodom lebt.

Damals in der 5. Klasse, als ich zum ersten mal diese Geschichte hörte,
hat sie mich schon ein wenig verwirrt:

Da fängt ein Mensch, klein und schwach, an mit Gott zu feilschen
wie ein Orientalischer Teppichhändler.
Mit Gott, der doch von vorne herein schon besser als der Mensch selber
weiß, was für ihn gut ist.
Mit Gott, dessen Pläne so hoch über denen des Menschen sind
wie der Himmel über der Erde.
Mit Gott dem Allwissenden,
der Fakten und Auswirkungen in sein Handeln einberechnet,
von denen wir nicht einmal eine Ahnung haben.

Mit diesem Gott fängt Abraham zu feilschen an.
Und das nicht einmal offen und ehrlich,
sondern scheibchenweise, Salamataktik: In 6 Schritten
von 50 auf 45, dann 40, 30, 20 und schließlich 10 Gerechte.

Und dann macht er dem, den er als „*Richter über die ganze Erde*“ titu-
liert, auch noch Vorhaltungen darüber, was gerecht und ungerecht ist.

Als Kind habe ich nicht verstanden,
wie jemand sich Gott gegenüber so benehmen kann
und dann auch noch als Vorbild gilt, als „Vater im Glauben“.

Überhaupt war es damals im Religionsunterricht
noch weit mehr als heute üblich,
die Absolutheit und Transzendenz Gottes
in großen Begriffen zu unterstreichen und herauszustellen:
Gott der Allmächtige, der Allwissende, u.s.w.

Und schnell taten sich dann auch jene Probleme auf, die sich
in stundenlangen Diskussionen durch den Religionsunterricht zogen:
Z.B. ob sich die Allwissenheit Gottes und die Freiheit des Menschen
nicht irgendwo widersprechen.
Denn wenn Gott schon weiß, wie sich der Mensch entscheiden wird,

ist der dann überhaupt noch frei, sich zu entscheiden?

Es dauerte lange, bis wir verstanden,

dass auch das begriffliche Reden von Gott, wie „der Allmächtige“ usw.
obgleich es so einen Absolutheitsanspruch erhebt,
doch auch nur eine Form des bildlichen Redens von Gott darstellt.

Andernfalls hätten wir Menschen Gott eingesperrt

in ein von uns erfundenes Denksystem,
in dem er dann z.B. nicht zugleich gerecht und barmherzig sein kann.

Auch Jesus hätte in so einem geschlossenen System kaum Platz für das,
was er uns im heutigen Evangelium so dringend ans Herz legt:

Dass wir Gott bitten, anbetteln, ja uns geradezu zudringlich
ihm immer wieder aufdrängen sollen.

Da fragt man sich dann natürlich:

Wozu ist denn überhaupt die Theologie gut,

wenn sie Gott doch nicht begreifen kann
und er immer größer ist als alle ihre Definitionen und Erkenntnisse?

Vielleicht hilft da ein Vergleich weiter:

Wenn ich ein Haus bauen will, dann gehe ich zum Architekten.

Der wird darauf achten,

dass die Ideen, die ich habe, solide verwirklicht werden,
oder mir andernfalls gleich sagen:

Das lässt du lieber bleiben, das geht nicht.

Er wird mir schon mit dem Plan,

noch bevor ein einziger Stein gelegt ist,
sagen können, dass so ein Fundament Probleme machen wird
vielleicht noch nicht gleich, aber dann beim Dach.

Er wird mir, noch bevor ich auch nur

eine einzige Schaufel ausgehoben habe, prophezeien können,
welche Traumkonstruktion, auch wenn sie noch so toll aussieht,
schon bei einem kleineren Erdbeben nicht mehr sicher ist.

Also: von einem guten Architekten kann ich mir erwarten,

dass er mir ein solides, haltbares Haus realisiert,
in dem so viel als möglich von meinen Ideen,
von meinen Wünschen zu leben verwirklicht wird.

Dazu ist das Haus ja auch da: Dass ich darin lebe.

So weit wie möglich auf die Art, in der ich leben möchte.

Und so ähnlich ist es mit der Theologie:

Sie ist dazu da auf dem Grund der göttlichen Offenbarung

unter den Bedingungen der jeweiligen Zeit
mit Einbeziehung der Erkenntnisse über die Natur
und die Eigenart des Menschen,
unserem Glauben einen Raum zu geben,
in dem die Begegnung mit Gott ermöglicht und gefördert wird.

Nur eine Theologie, die dem Menschen hilft,
mit Gott angemessener in Kontakt zu kommen, hat ihren Sinn erreicht.

Und an einen guten Theologen habe ich ähnliche Erwartungen,
wie an einen Architekten:

Dass er mir vorher schon sagen kann:
„Wenn du deinen Glauben auf dieses Fundament stellst,
dann wirst du Probleme bekommen, die du jetzt noch gar nicht siehst.
Die werden vielleicht erst nach Jahren relevant werden.
Und dann hast du viele Bemühungen in den Sand gesetzt.

Da sind Gefahren, die manche unterschätzen.
Denn vieles sieht am Anfang recht gut oder sehr fromm aus,
oder so menschlich.
Und erst in einem viel späteren Schritt merkt man dann,
dass es doch in die falsche Richtung geht.
So, wie wenn man seine Leiter auf einen Grund stellt,
bei dem eine Seite nach gibt:
Das wird gefährlich, aber man merkt es erst dann, wenn es tragen sollte.

Ähnlich ist es z.B. mit vielen Schriften, die heimlich in Kirchen,
auch unserer manchmal, ausgelegt werden.
Vieles klingt darin auf den ersten Blick fromm und gottesfürchtig
und führt dann doch in eine Enge,
die das Wachstum des Menschen nicht fördert, sondern hindert,
die ihm Angst macht, statt ihm Mut zu geben,
die ihn einengt, statt ihn in die Freiheit der Kinder Gottes zu führen,
in der am Ende oft nur noch eine bestimmte Art zu Glauben akzeptiert
und geduldet wird.

Theologie muss auch aufpassen,
dass nicht menschliche Machtgelüste sich des Glaubens bedienen,
und unter frommen Phrasen fordern,
was Gottes Botschaft vielleicht sogar widerspricht.

Das zu erkennen ist eine wichtige Aufgabe für den Theologen.
Denn, wie beim Architekten: Das Wichtigste ist nicht der Plan und nicht
das Haus, sondern dass man darin wohnen kann. Um das geht's.

Und das wichtigste in der Theologie
ist nicht eine möglichst umfangreiche Dogmensammlung,
und schon gar nicht
dem eigenen Glauben zu mehr Macht und Einfluss zu verhelfen,

sondern den Menschen **in rechter Weise**

mit Gott in Verbindung zu bringen.

Darum geht es - wir haben es im Evangelium gehört - auch Gott selber.
Das ist ihm so wichtig,

dass er sich dafür gerne von uns anbetteln und „belästigen“ lässt,
ja, dass er selber sogar uns anbettelt, dies zu tun:

„Bittet, dann wird euch gegeben.

Sucht, dann werdet ihr finden.

Klopft an, dann wird euch geöffnet.“